(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 207 | Mittwoch, den 4. September | 1901

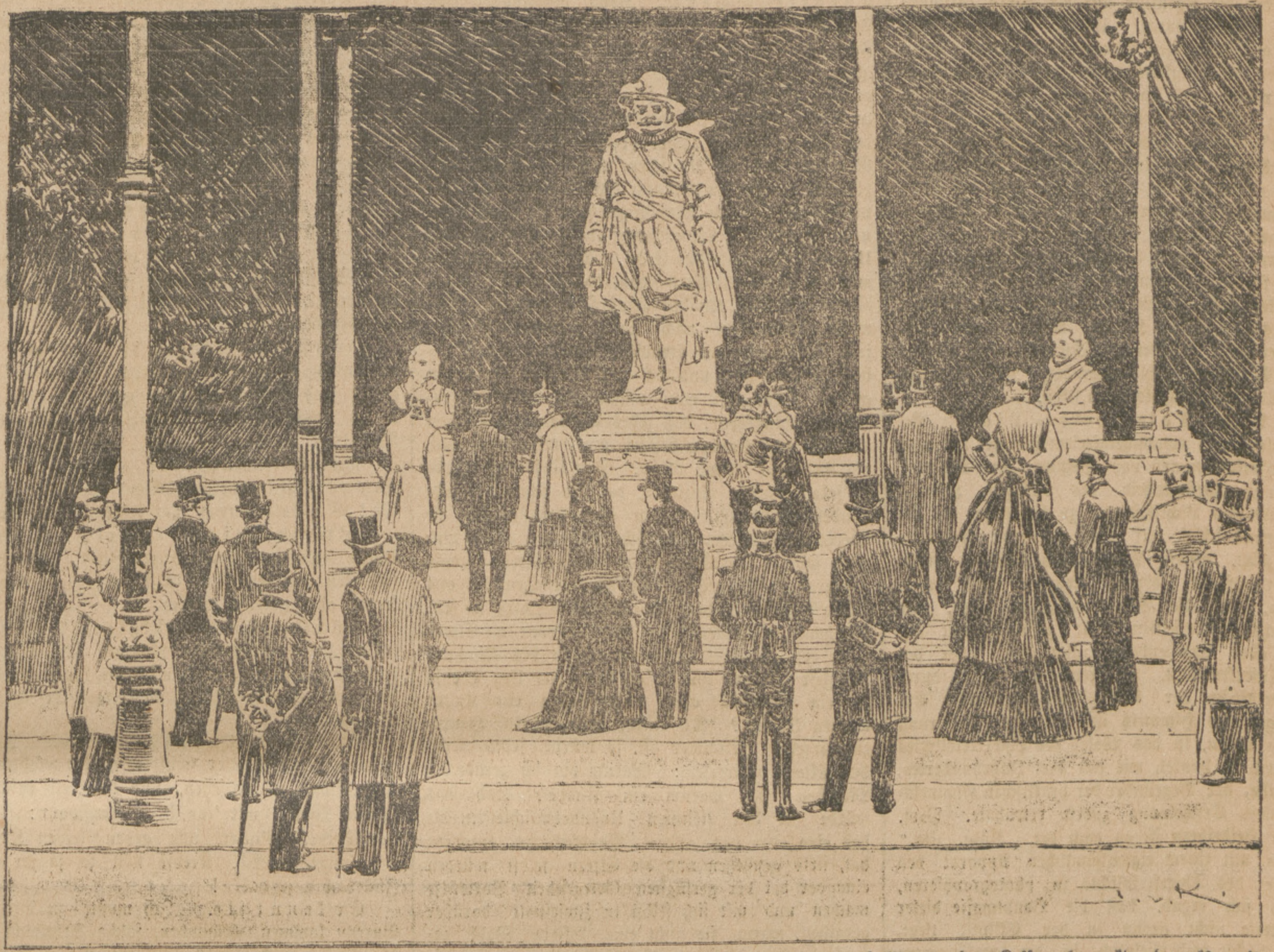
Von der chinesischen Sühnemission

ist weiter zu melden, daß der Grund der Verzögerung darin zu suchen sei, daß von China aus bei einzelnen Mächten sondirt werde, wie China bezw. der Prinz Tschun zu den deutschen Forderungen sich stellen solle. Der Prinz, vor allen aber der chinesische Gesandte, halte an der Auffassung fest, lieber sofort die Rückreise anzutreten, als die Bedingungen der deutschen Regierung anzunehmen. Wenn diese Bedingungen durch den deutschen Gesandten in China in dieser Form erhoben worden wären, würde das zur Folge gehabt haben, daß der Prinz die Sühnemission überhaupt nicht angetreten hätte. Angeblich unterhielt Lihungtschang in den letzten Tagen ausgedehnten telegraphischen Verkehr mit einzelnen europäischen Regierungen. Das würde dem alten Fuchse ganz ähnlich sehen. Findet sich eine oder die andre Macht bereit, Chinas Protest gut zu heißen, dann wäre der Wirwarr ja wieder fertig und der Tanz könnte von Neuem beginnen. Man darf aber wohl mit größter Bestimmtheit erwarten, daß keine der fremden Mächte durch unkluges Handeln den Chinesen noch den Nacken steift. Wenn auch einer der Begleiter des Prinzen Tschun ein englischer Baron und ein andrer Ritter eines hohen russischen Ordens ist, so werden doch hoffentlich Rußland so wenig wie England etwas dagegen haben, daß diese Standespersonen dem deutschen Kaiser diejenigen Ehrenbezeugungen erweisen, die von der deutschen Reichsregierung für erforderlich erachtet werden. — Wie die „Post“ anscheinend in Folge von Informationen aus dem Auswärtigen Amte mittheilen kann, entbehren alle Gerüchte über ein vollständiges Scheitern der Mission des Prinzen Tschun der Begründung. Es werde daran festzuhalten sein, daß die dem Prinzen vom chinesischen Hofe zukommenden Weisungen so beschaffen seien, daß seine Zulassung zur Vollziehung seines Sühneauftrages in Berlin erfolgen könne. Sonderlich bestimmt klingt die Versicherung allerdings nicht. Dagegen wollen Baseler Privatdepeschen wissen, daß das erwartete Telegramm an den Prinzen Tschun nunmehr eingetroffen und dem Berliner Auswärtigen Amte zur Kenntniß gebracht worden sei. Es wurden alsdann Reisevorbereitungen getroffen, aus denen geschlossen wurde, daß der Prinz und seine Begleitung im Laufe des heutigen Dienstag in Potsdam eintreffen würden. Am Mittwoch könnte dann spätestens das Sühnewerk vollzogen werden, so daß diese ganze äußerst unangenehme Angelegenheit aus der Welt geschafft wäre. Freilich ist eins zu bedenken: Es handelt sich um Chinesen, und da sind Ueberraschungen niemals ausgeschlossen.

Die Feuerbestattung in Spanien.

In Madrid ist mittels königlicher Verfügung vom 3. August 1901 der Stadtverwaltung die Genehmigung zur Erbauung eines Krematoriums ertheilt worden. Das Dekret hat folgenden Wortlaut: Angesichts der unterm 2. Juli d. J. erstatteten Meldung des Ministeriums wird die Erbauung eines Krematoriumofens für Leichname gestattet, der unter Benutzung der letzten Fortschritte der Wissenschaft zur Befriedigung der kommunalen Bedürfnisse in Zeiten von Epidemien und zur Einäscherung der Reste dienen soll, welche sich in den gemeinsamen (Massen-) Gräbern der Friedhöfe finden und dessen sich außerdem alle Familien, die es wünschen, bedienen dürfen. Die Erbauung von Krematorien ist von wahrer Nothwendigkeit aus vielen hygienischen Gründen, die aufzuzählen hier nicht nöthig ist, weil sie allgemein bekannt sind. Krematorien besitzen die Friedhöfe der Haupt- und wichtigen Städte vieler Nationen; sie sind angenommen worden durch die Senatoren und Abgeordneten aller Parteien, die an den Verhandlungen über die verschiedenen vom königl. Gesundheitsrath befürworteten Sanitätsgesetze in den spanischen Kammern Theilgenommen haben; sie können bei ernsten Gelegenheiten, wenn die Befürchtung herrscht, daß eine exotische ansteckende Krankheit sich entwickeln möge, Dienste von höchstem Werthe für das öffentliche Wohl leisten und ebenso bei den Massengräbern der Friedhöfe; sie müssen als ein wahrhafter Fortschritt erachtet werden, der weder präjudizirt noch verletzt irgend ein achtungswerthes Gefühl, welcher Natur es auch sei. Aus diesen Gründen hat der König, und in seinem Namen die Königin Regentin für gut befunden, zu verfügen, daß die Verwaltung dieser Hauptstadt zur Annahme des gedachten Systems zur Zerstörung organischer Ueberreste bevollmächtigt werde. Madrid, am 3. August 1901. An den Oberbürgermeister der hiesigen Stadtverwaltung.

Die Johann Sigesmund-Gruppe in der Berliner Siegesallee.



Die vorletzte Denkmalsnische ist in der Sieges-Allee am Freitag enthüllt worden. Die Gruppe des Kurfürsten Johann Georg, ein Werk des Bildhauers Martin Wolff, wird im Oktober dem Ganzen einen würdigen Abschluß geben. Unser heutiges Bild zeigt den Lesern die Gruppe des Kurfürsten Johann Sigesmund am Tage der feierlichen Enthüllung. Um die Gruppe sehen wir auf dem festlich geschmückten Platze die vom Kaiser zu dem festlichen Akt geladenen Personen. Der Kaiser selbst steht zur Linken des Denkmals im Gespräch mit dem Schöpfer des monumentalen Denkmals, dem Professor Peter Breuer. Die Kaiserin, noch in tiefem Trauergewand, hat den Thiergarten-Director Geitner ins Gespräch gezogen und spricht sich in anerkennenden Worten über die musterhafte Ordnung des Thiergartens aus. Ueber die Enthüllungsfeier hatten wir kürzlich ausführlich berichtet. Wir tragen nur noch Folgendes nach: Die charakteristische, wohlbeleibte Figur des Kurfürsten Johann Sigismund fand die vollste Würdigung von Seiten des Kaiserpaares. Beide betrachteten die drollige, sehr echte Erscheinung des Kurfürsten mit vielem Vergnügen, und der Kaiser sagte lachend zu Professor Breuer: „Das war mein dickster Ahne!“ ... Ein analoges Wort hatte der Monarch seinerzeit an den Auftrag geknüpft, der dem Bildhauer Manthe zu theil wurde. Es handelte sich um die Figur des Kurfürsten Johann Cicero; der Kaiser bemerkte damals mit Nachdruck: „Herr Manthe, Sie haben einen der klügsten meiner Vorfahren darzustellen!“ — Sehr gut gelaunt war der Kaiser auch, als er mit dem Fürsten und den Grafen zu Dohna die Marmorbüste „Fabians mit der Schmarre“ betrachtete. Er machte vergleichende Studien über die „Familienähnlichkeit“ und bat einen der Grafen, den Hut abzunehmen; in einem drastischen Worte bemerkte der Kaiser zu den drei jovialen und anscheinend nicht „abstinenten“ Herren, daß man die überraschende Aehnlichkeit nicht blos am Schädel, sondern sogar an der — Nase erkenne. . . .

Die Quittung.

(Nachdruck verboten.)

Die tapferen Burenführer und ihre Landsleute haben dem englischen Generalissimus Lord Kitchener auf seine militärisch-schimpfliche und vor Allem auch unchristliche Proklamation, die von der September-Mitte an Botha, Dewet, Delarey, Krutzinger und wie sie alle heißen, ächtete, die rechte Quittung ertheilt. Die englischen Unterthanen in der Kapkolonie erfahren mehr denn je die Schrecken des Krieges am eigenen Leibe, in Folge des mit verstärkter Energie fortgesetzten Vordringens der Buren mußte der englische General seine eigenen Mitbürger terrorisiren. Und wer weiß, was Alles noch nachkommt!

Wir Deutsche erblicken in dem ersten Napoleon einen Gewaltmenschen, dem nichts heilig war, und der kein Recht kannte, als seinen eigenen Willen. Wir verurtheilen ganz besonders sein Bluturtheil gegen Andreaus Hofer, den Tiroler Helden. Und doch war die napoleonische Willkür nicht so, wie die heutige englische. Wir haben daran zu denken, daß die Tiroler Freiheitskämpfer von den Franzosen als kriegführende Macht behandelt wurden, und daß erst dann andere Maßnahmen eintraten, als sie nachdem sie die Waffen erst niedergelegt, von Neuem losschlugen. Daraufhin ist auch Andreas Hofer verurtheilt. Es war ein Blutgericht trotzdem! Was bedeutet aber das englische Vorgehen, das einem freien, unbezwungenen Feinde, der nie von Ergebung etwas wissen wollte, die Schlinge um die Kehle legen will? Das ist nicht blos grausam, das ist infam.

Jede That erhält die Strafe, die sie verdient! Der englische Generalissimus geht über das Schicksal der Kapkolonie meist mit flüchtigen Worten hinweg, auch die englischen Zeitungen drücken sich sehr vorsichtig aus, um ihre Leser nicht stutzig zu machen. Aber wie sieht es in Wahrheit dort aus? Am 1. Oktober dauert der Burenkrieg zwei Jahr; kommt noch ein drittes Jahr hinzu, dann ist Englisch-Südafrika eine Wüste. Weit ist es heute schon nicht mehr davon entfernt, die Buren denen keine Schonung bewilligt wurde, haben nachgerade auch die Schonung verlernt.

In seinen letzten Bulletins hat Lord Kitchener zugestanden, daß er diesem rastlosen Gegner gegenüber mit seiner Kriegskunst Mathäi am Letzten ist; er ist es um so mehr, als er, mit bitterer Ueberwindung freilich, hat einräumen müssen, daß mit dem ihm aus der Heimath nachgesandten Soldaten-Material nichts anzufangen ist. Das ist erklärlich, denn selbst für gediente Leute sind die südafrikanischen Strapazen schwer zu ertragen, viel mehr von diesen unerfahrenen, untrainirten Mannschaften. Wenn England andere und geeignetere Soldaten vor Allem in der erforderlichen Menge, senden könnte, so wäre es längst geschehen. Aber man kann eben nicht.

Der Durchschnitts-Engländer, der seinen großen Minister und Lügner Chamberlein stets nur von den burischen Banditen und Räuberbanden erzählen hört, wird in seinen Gedanken nicht eher sich wirklich ändern, bis er einmal die volle Wahrheit hört, nämlich, daß außer den enormen Kriegskosten mindestens noch einmal so viel Geld erforderlich sein wird, um Süd-Afrika wieder zu einem Land-Gebiet zu machen, das seine Bewohner ernähren kann. Heute ist Alles herunter, es fehlt an Allem, um Ackerbau und Viehzucht zu treiben, die Städter zu ernähren.

Und was nützt in diesem verwüsteten, ausgesogenen, menschenleer gewordenen Lande das „verfluchte Gold“, wie die Buren es nennen? Alles schreit nach Brot, der Ruf und der andere nach Arbeitskräften wird immer lauter werden, je weiter der Krieg fortschreitet. Und dann erst wird die englische Armee und ihre Leitung erkennen, was sie gefehlt haben. Der bibelfeste Brite sollte über den Vers nachdenken: „Und was der Mensch sät, das wird er auch ernten!“

Ein Wunderwerk der Technik

ist die Schatzkammer der Vereinigten Staaten. 496 Mill. Doll. oder 1 Milliarde 984 Millionen Mark in gemünztem Golde lagern zur Zeit in dem Hauptschatzamt zu Waschington und in den über das ganze Land vertheilten Unterschatzämtern. Die eigentliche Goldkammer im Hauptschatzamt befindet sich direkt unter dem imposanten Mittelbau des Hauptschatzamtgebäudes. Sie ist 75 engl. Fuß lang, 20 Fuß breit, 12 Fuß hoch. Die massiven Umfassungsmauern bestehen aus mit Zement gedichteten Granitblöcken, sind 12 engl. Fuß dick und innen und außen mit je einer Panzerplatte von gehärtetem Stahl bekleidet. In der Mitte des Mauerwerks selbst befindet sich in der ganzen Höhe desselben ein umlaufender Hohlraum, welcher mit genau abgedrehten Kugeln aus gehärtetem Stahl angefüllt ist. Sollte es je einem Verbrecher gelingen, unbemerkt von der Wache, die äußere Mauerhälfte zu durchbohren, so würden diese Stahlkugeln allen weiteren Bohrversuchen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen, insofern, als sie dem Bohrer stets neue Angriffsflächen bieten und auf diese Weise sein Vordringen verhindern. Die Thüren der Kammern — es sind ihrer nur zwei — bestehen ebenfalls aus gehärtetem Stahl, sind mit je einem Zeit-Schloß versehen, welches ihre Oeffnung nur zu einer ganz bestimmten Sekunde überhaupt ermöglicht, und haben ein Gewicht von 120 Zentnern. Zu diesem Schutz kommen noch äußerst empfindliche elektrische Sicherheitsvorrichtungen, welche das verbrecherische Eindringen in das Gewölbe zur absoluten Unmöglichkeit machen. Sobald nämlich die schweren Stahlthüren geschlossen

sind, wird jede von ihnen noch mit einer Thür von Eichenholz überschlossen. Sobald nun Jemand den kleinen Messingriegel, der diese Thür schließt, auch nur berühren wollte, so würde augenblicklich im Zimmer des Wachthabenden eine elektrische Glocke läuten. Zugleich aber würde auch jede Polizeiwache der Stadt allarmiert werden.

Kunst und Wissenschaft.

— Ueber die Brettl und Ueberbrettl spricht sich Eduard Pötzl, der bekannte Wiener Schriftsteller, im „N. W. Tgbl." sehr deutlich aus. Er sagt u. a.: Einen lieblichen Geschmack züchtet unsere Zeit, das muß man sagen. Wie die Giftpilze tauchen jetzt allerorten die sogenannten „Ueberbrettl" auf, die sich gegenseitig an Verwegenheit des Programms zu überbieten trachten. Unter der Flagge der Satire und Persiflage werden da Dinge vorgeführt, die einfach haarsträubend sind. Plumpe Mimenspäße, förmlich dampfend nach Provinzschmiere, wechseln ab mit Circuswitzen, über die eigentlich nur ein Pferd verständnißinnig lachen könnte. Unsere großen Dichter werden in blödsinnigen Parodien verhöhnt, deren sich jeder Geselligkeitsverein von Darmputzern schämen würde, und da den öden Geistern keine wirklichen Scherze einfallen, so treiben sie mit Entsetzen Scherz, indem sie Verbrecherthum und Scharfrichteramt zu Unterlagen für ihre Launen wählen. Natürlich ist nicht einmal dies auf ihrem Mist gewachsen, sondern jenen Pariser Cabarets nachgemacht, in denen sich die Nervenmenschen der Gegenwart zwischen Särgen und Gerippen ihres Lebens freuen. Wenn man diese Art von Vortragsstücken liest, möchte man unseren armen Wiener Volkssängern auf den Knieen Abbitte leisten für den seiner Zeit erhobenen Vorwurf, daß sie der in der Volksseele schlummernden Rohheit allzu bereitwillig entgegengekommen seien.

— Das Thierkreis-Licht. Bei wolkenlosem und mondscheinfreiem Himmel hat man in den Herbstmonaten vor Beginn der Morgendämmerung Gelegenheit, am östlichen Himmel einen schwachen Lichtschimmer zu bemerken, der die Gestalt eines schief auf dem Horizont stehenden Kegels zeigt, dessen Spitze nach Süden neigt. Die Grundfläche dieses Kegels liegt ungefähr da, wo die Sonne aufgehen wird, und die Richtung desselben fällt ziemlich mit der Ekliptik oder Sonnenbahn zusammen, daher der Name Thierkreislicht. Während nun aber durch den Fortschritt der Wissenschaft zahlreiche Erscheinungen des Himmels ihre richtige Erklärung gefunden haben, ist das Wesen des Thierkreislichtes heute noch so dunkel, wie vor drei Jahrhunderten, als Brahe, der Begründer der praktischen Himmelskunde, diese Erscheinung zuerst erwähnte. Prof. Wolf in Heidelberg ist es nach der „Köln. Ztg." gelungen, mit einem eigenthümlichen Apparat den Schimmer des Thierkreislichts zu photographieren, wodurch sich ergab, daß die Hauptmasse dieser Lichtmaterie nicht genau in der Ekliptik liegt, sondern höchst wahrscheinlich in der verlängerten Ebene des Sonnenäquators. Das ist eine höchst wichtige Thatsache, denn sie spricht zu Gunsten der schon früher aufgestellten Annahme, daß das Thierkreislicht ein flacher um die Sonne zirkulirender Ring von nebeliger Materie sein könnte, der sich bis über die Erdbahn hinaus erstreckt. Letzteres muß der Fall sein, weil einzelne Beobachter das Thierkreislicht bisweilen in Gestalt einer leuchtenden Brücke die ganze Halbkugel des Himmels überziehen sahen. Ferner zeigt sich bisweilen auf der Seite des Himmels, die der Sonne gerade gegenüber steht, ein heller Lichtschimmer, der den Namen Gegenschein des Thierkreislichts erhalten hat.

Vermischtes.

Ein neuer Erwerbszweig. Die Früchte der Roßkastanie, die sehr verbreitet ist, werden jetzt von zahlreichen Kindern und auch Erwachsenen emsig gesammelt und an Unternehmer zu immerhin ganz annehmbaren Preisen verkauft. Die wilde Kastanie, die man früher als völlig werthlos betrachtete, findet in neuerer Zeit, was noch sehr wenig bekannt ist, mancherlei nützliche Verwendung. Es hat sich gezeigt, daß die Roßkastanie einen dem Roggen, ja sogar dem Weizen nahekommenden Nährwerth hat, so daß sie nach Entfernung des Bitterstoffes ein gutes Viehfutter abgiebt. Der Bitterstoff wird durch mehrfaches Kochen der Kastanien in natürlich jedes Mal zu erneuerndem Wasser entfernt. Bereits nach dem dritten Abkochen erhält die wilde Kastanie den Geruch und fast auch den Geschmack der Edelkastanie. Aber auch völlig roh und gerade wegen des Bitterstoffes findet die Roßkastanie, nachdem sie zerstoßen worden ist, Verwendung als Gegenmittel gegen die mißlichen Folgen zu starker Rübenfütterung. Die zerstoßenen Kastanien werden einfach den Rüben beigemengt. Eine weitere Verwendung findet die wilde Kastanie in neuerer Zeit bei der Bereitung von Stärkemehl und sehr nützlich erweist sie sich auch bei der Vertreibung von Würmern jeglicher Art aus Blumentöpfen. Schließlich sei noch erwähnt, daß die wilden Kastanien, getrocknet und zu Pulver gestoßen, häufig als „Schneeberger", das bekannte weiße Niespulver, in den Handel gebracht werden.

Eine Frauenstimme über „Die Theorie Schenk". Recht beachtungswerthe Ansichten über die Geschlechtsbestimmung giebt eine Frau, die sich Lamara nennt, in der „N. Fr. Pr." kund: „Mir leuchtet es nicht ein, weshalb sich vernünftige Menschen so sehr abmühen, diese Frage zu lösen, obwohl Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der Lösung gewiß sehr problematisch erscheinen. Glauben denn die Menschen, daß sie gescheiter und richtiger entscheiden werden, als die Natur? Nach meiner bescheidenen Meinung würde die Realisirung und allgemeine Anwendung dieser Theorie nur Unheil stiften und am Ende noch die Menschheit auf den Aussterbe-Etat setzen, da so ziemlich überall in der Welt Knaben gewünscht werden. Man müßte zuguterletzt noch Preise ausschreiben für jene Mütter, welche freiwillig dem entsagen, Knaben zu bekommen und sich mit Mädchen zufrieden geben. Oder aber man müßte gar ein Gesetz erlassen, dahingehend, daß jedes Ehepaar, das schon ein bis zwei Knaben besäße, nun mindestens auch ein Mädchen zeugen müsse. Der Unfriede würde in jede Familie einziehen, da jetzt schon manche Kinder ihren Eltern den Vorwurf machen, sie überhaupt zur Welt gebracht zu haben, weil infolge falscher Ernährungs- und Lebensweise sowie übergroßer Ansprüche und Forderungen, die ans Leben gestellt werden, der Lebensüberdruß so sehr überhand genommen hat. Was würden die Eltern dann erst zu hören bekommen, wenn das Kind mit der Zeit erfahren würde, es hätte aus ihm ebenso gut ein Mädchen oder vice versa ein Knabe werden können? Da Unzufriedenheit ein Hauptzug unseres Zeitalters ist, so würde jedes Kind den Eltern vorwerfen: Warum bin ich gerade ein Mädchen oder warum ein Knabe? Und das würde bei den kleinsten Unannehmlichkeiten, die das eine oder das andere Geschlecht zu ertragen hat, stets geschehen und die Eltern selbst würden einander bei der geringsten Gelegenheit Vorwürfe machen und mit sich selbst in Zwiespalt darüber gerathen, warum sie nicht eine bessere Wahl getroffen hätten. Wenn die Entscheidung einer so hochwichtigen Sache dem Einzelnen, jeder Dutzendwaare — also der Menge überlassen bliebe, welches Geschlechtsverhältniß würde sich dann zuletzt ergeben? Die Regelung dieser Angelegenheit würde eine ganz undurchführbare Kontrole nothwendig machen. Das wäre ein viel zu großes Unglück für die Menschheit, ein Unglück, dessen Tragweite man gar nicht ermessen kann. Zu unserem Troste verlasse ich mich auf die Natur. Nein, sie wird uns dieses Geheimniß nicht preisgeben! Daß es für Einzelne gut wäre, nach Willkühr männliche Erben zu erlangen, bedeutet noch lange keinen Grund, der Allgemeinheit zu schaden."

Prügelei um den heil. Alphons von Liguori. Aus Rom, 27. August, wird geschrieben: Das parlamentarische Sozialistenblatt „La Bataglia," das vom Fürsten Tasca die Cuto geleitet wird, hatte sich über die bekannten unsittlichen Beichtvorschriften des heil. Alphons in einer so unheiligen Weise ausgelassen, daß die Formen der sizilianischen Hauptstadt nach Pladin ihrer Beichtväter versöhnen zu müssen glaubten. Es bildete sich ein Ausschuß unter dem Vorsitze eines besonders beichtfrohen Pfarrers, Don Palzotto, der Sühngottesdienste allgemeine Kommunion, Lobgesänge u. s. w. veranstaltete. Vorgestern fand in der Pfarrkirche des heil. Hippolyt der Schluß der Feierlichkeiten statt, dem der Kardinal-Erzbischof Celsia, und eine große Menge Gläubiger beiwohnten. Nach der Messe hielt der Leiter der „Sicilia cattolica," Monsignor Crisafi, eine Predigt, in der das rühmenswerthe Leben des vielerfahrenen Beichtspiegelmanns und seine Lehren verherrlichte um dann sich mit den Angriffen auf ihn zu beschäftigen und „die himmlische Gnade auf die Häupter der blinden Verleumder" herabzuflehen, Trotz diesem Beweise von Wohlwollen waren die anwesenden Sozialisten mit dem Urtheile des Predigers nicht einverstanden und sie enthielten sich nicht einiger Zeichen des Mißfallens. Dies rief den Zorn und Wiederspruch der Andächtigen hervor, die sich nicht mehr zu halten wußten, als die Rufe „Nieder mit dem heil. Alphons!" ertönten. Es kam zu einer Prügelei in der Kirche: man hieb mit Stöcken und Stühlen auf einander ein, der Kardinal fiel in Ohnmacht, der Prediger suchte Zuflucht in der Sakristei, die Frauen kreischten, viele wurden zu Boden geworfen, kurz es herrschte ein Pandämonium, bis die sozialistische Minderheit ins Freie gedrängt war. Auch hier dauerte das seltsame Nachspiel der frommen Feste fort, bis die Polizei eine Anzahl Kampfhähne abführte. Erst dann wurde das Tedeum gesungen und der Kardinal durch eine siegesfrohe Menge unter jubelnden Zurufen nach seiner Residenz begleitet.

Heiteres.

Schwer ausführbar. „Denken Sie sich: Der Jürgen hat sich als Kapitän fünfmal aus Schiffbrüchen gerettet!" — „Ich fände es ehrenvoller, wenn er jedesmal mit den Passagieren untergegangen wäre!"

Günstige Gelegenheit. Dame: „Ich hab' mich heute auf eine frisch gestrichene Bank gesetzt und mein Mann hat mir ein neues Kleid kaufen müssen!" — Freundin: „Wo ist die Bank?" (Fliegende Bl.)

Kühner Satz. A.: „Können Sie einen Satz mit Salzkammergut bilden? — B.: „Natürlich! Mit Salz kammer' gut Flecke herausbringen."

Zweideutiger Bericht. Gestern Abend setzte der Bauer Xaver Zipfel aus Unvorsichtigkeit sein Anwesen in Brand, das Rindvieh konnte aber gerettet werden.

Höchste Gutmüthigkeit. Frau A.: „Nanu, im Krankenbette schminkst Du Dich? — Frau B.: „Ich lege nur ein bischen Roth auf, damit der arme Doktor Müller an etwas Erfolg seiner Kur glaubt."

Mißverständniß. Kleiner Junge: „Juten Dag! Mutter schickt mir, Sie möchten mir fünf Pfund Zucker jeben, und det Jeld bringt sie nächste Woche mit 'ran." — Kaufmann: „Sage nur Deiner Mutter, wir geben keinen Kredit." — Junge: „Ach, Kredit will se ja jar nicht; Zucker will se haben!"

Erkenntsie. „Ich mußte zu Dir auf's Bureau kommen, Männchen, solche Sehnsucht hatte ich plötzlich nach Dir!" — „Hast Du die Rechnung gleich mitgebracht?"

Zeitgemäß. Im Hotel. Avis für die Gäste: Dreimal klingeln — Kellner. Zweimal klingeln — Stubenmädchen. Einmal klingeln — 1 Ansichtspostkarte.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 2. September 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 766 Gr. 164 Mk.
inländ. bunt 747—761 Gr. 150—158 Mk.
inländisch roth 703—799 Gr. 130—152 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744—750 Gr. 133 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 638—709 Gr. 111—136 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 126 Mk. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 135 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr
inländischer 121—130 Mk.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 253 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,15—4,20 Mk.
Roggen- 4,45 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 2. September 1901.

Weizen 168—174 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—145 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—120 Mk.
gute Brauwaare 130—133 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.,
neuer 125—133 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 3. September.

Der Markt war gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	niedr. Preis ₰	höchst. Preis M.	höchst. Preis ₰
Weizen	100 Kilo	16	50	17	—
Roggen	„	14	40	14	80
Gerste	„	11	50	12	50
Hafer	„	12	—	12	50
Stroh (Richt-)	„	9	—	10	—
Heu	„	8	—	10	—
Erbsen	„	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	60	2	—
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	30
„ (Bauchfl.)	„	1	—	—	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	30	1	50
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	60	—	—
Schmalz	„	—	—	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	1	40	—	—
Aale	„	2	—	—	—
Schleie	„	1	—	—	—
Hechte	„	1	—	—	—
Barbine	„	—	60	—	80
Bressen	„	—	60	—	80
Barsche	„	—	80	1	—
Karauschen	„	—	80	1	—
Weißfische	„	—	20	—	30
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	„	2	50	4	—
Enten	Paar	2	—	3	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	60
„ junge	Paar	—	80	1	50
Tauben	„	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	60	2	60
Eier	Schock	2	40	3	20
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	20	—	—
Spiritus	„	1	30	—	—
„ (denat.)	„	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 25—00 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—15 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—30 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 25—30 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 8—10 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 05 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro Bd. —05 Pfg., Gurken pro Mandel 0,10—0,40 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 15—20 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—20 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—20 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—25 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 10—15 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,40—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 70—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 8—10 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—3,50 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn